

## 19. Sonntag im Jahreskreis

St. Pantaleon, 10.08.2008

Liebe Schwestern und Brüder,

das Evangelium der heutigen Hl. Messe hat wohl etwas Besonderes in sich, denn es zeigt uns den Ablauf eines längeren Tageszeitraumes im Leben Jesu in einem Zug. Nicht bloß vereinzelte Aktionen oder Belehrungen des Herrn werden uns hier vor Augen geführt, gezeigt wird uns diesmal, dass der Alltag Jesu einen unverhofften, bunten Abwechslungsablauf unterworfen war. Gezeigt wird ebenfalls wie Jesus darauf reagiert hat. Und das ist für uns, die wir dem häufigen Wechsel von Lebenssituationen in unserem Alltag gewohnt sind, nicht unbedeutsam. Denn alles, was Jesus tat und erfuhr, selbstverständlich auch die Art und Weise wie er auf den Perspektivenwechsel in den Tagesereignissen reagierte, zeigt uns den Weg des Christlichen. Jesus Christus hat uns ja nicht nur durch sein Wort, sondern auch und vor allem durch sein Tun den Weg des Christenmenschen erschlossen. „*So wie ich getan habe, so sollt ihr es auch tun*“ (vgl. Joh 13, 15), hat er gesagt. Nun fragen wir uns: Wie hat Jesus auf den unverhofften Wechsel von Tagessituationen reagiert? Wie ist er mit den spontan aufgetretenen Unvorsehbarkeiten des Tages fertig geworden? Ein erster Blick auf das heutige Evangelium lässt erkennen, dass der Tag, von dem dort die Rede ist, alles anderes als eintönig war, denn die Tagessituationen haben sich augenfällig sozusagen „*die Klinke in die Hand*“ gegeben. Das kennen wir aus eigener Erfahrung, nicht wahr? Auch unsere Tagen sind meistens gar nicht eintönig, im Gegenteil: es kommen immer neue Ereignisse zum Vorschein, die gar nicht geplant waren: ein unvorgesehener Anruf, ein unerwarteter Brief, ein völlig ungeplanter Besuch, wir werden gefragt, man erzählt uns was, man bittet uns um etwas, wir werden Zuschauer von Gutem und Bösem, wir werden mit einem Wort von den Ereignissen des Tages geradezu herausgefordert. Und es mag sein, dass wir uns dann überfordert fühlen und sagen, es sei alles so stressig. Das heutige Evangelium macht uns klar, dass man lernen muss, sich unvorgesehenen, neu entstandenen Situationen beherzt zu stellen. Jesus hat es auf jeden Fall getan. Das lässt erkennen, dass die Unvorsehbarkeiten des Alltags einen christlichen Wert freisetzen können. Diesen Wert wollen wir heute entdecken. Wir fragen uns nun: Wie hat Jesus Christus den häufigen Wechsel in den Lebenssituationen seines Alltags gemeistert? Wie ist er mit den Unvorsehbarkeiten des Tages fertig geworden? Aus der Berichterstattung des Evangeliums entnehmen wir, dass Jesus, unter allen Situationen, die er an diesem Tag erlebte, nur eine einzige gezielt vorgesehen hatte, nämlich sich zum Gebet zurückzuziehen. Alles andere, was am Tag geschah, war nicht geplant und kam unverhofft

zustande. Und wie hat Jesus auf die neu entstandenen Situationen reagiert? Das Evangelium berichtet, Jesus wollte sich endlich zum Gebet zurückziehen, die Menschen aber, die er wunderbar gespeist hatte, wollten ihn unbedingt behalten. Das war wirklich ein Problem. Wir würden vielleicht sagen: das war ärgerlich. Und was tut Jesus in dieser Lage? Er schaffte es mit Engelszungen, sie nach Hause zu entlassen! Er vermied den minimalsten Anflug von Verärgerung oder unerbittlicher Härte. Und das ist fürwahr ein Stück christlichen Lebensstils. Man muss nicht immer schreien, auch nicht unfreundlich sein, wenn man etwas unbedingt durchsetzen möchte. Das Schreien hat niemals die Überzeugungskraft der Argumente erhöht. Sanftere Methoden sind besser und auf jeden Fall überzeugungskräftiger. Wer so tut, folgt Jesus nach und wird ihm immer ähnlicher. Und so lernen wir heute anhand des Evangeliums der Hl. Messe die große Bedeutung der Beherrschung in der Konfrontation mit der Zudringlichkeit von Menschen. Wer das tut – ich wiederhole es – ähnelt Gott und wandert in seiner Nachfolge. Ist das nicht wunderbar und tröstlich zugleich, meine lieben Schwestern und Brüder, dass man auf der Schiene von rein diesseitigen Angelegenheiten - wie etwa die Freundlichkeit gegenüber Andersdenkenden - Gott nahe kommt, d. h. im Grunde Christus nachfolgt? Wer meint, um Gott nah zu sein, muss man in die Kirche gehen und dort an liturgischen Zeremonien teilnehmen, sagt zwar etwas Wahres, doch Unvollständiges. Denn der Christ tritt in Kontakt mit Gott vorwiegend – zumindest was die Zeitdauer angeht - dort, wo er ist, d. h. in seiner persönlichen Welt in Familie, Beruf und Gesellschaft. Wenn er in diesen durchhaus weltlichen Bereichen eine Haltung an den Tag legt, die der Haltung Jesu in einer ähnlicher Situation ähnelt, kommt er Gott bestimmt nahe, befindet sich im wahren Sinne des Wortes in der Nachfolge Jesu, er ist auf dem Wege der Heiligkeit. Zudringlichen Menschen zwar entschieden, doch mit Beherrschung zu begegnen, ist somit ein Weg zu Gott. Es gibt ein Wort des hl. Josefmaria in seinem Buch „*Der Weg*“, das uns hier, vor dem Hintergrund der Reaktion Jesu auf die im Grunde lästigen Menschen, die ihn nicht weg lassen wollten, Horizonte der christlichen Entfaltung erschließen kann: „*Gleichmut. Was willst du dich ärgern, wenn du damit Gott beleidigst, deine Mitmenschen belästigst, dir selber eine schlechte Stunde bereitest – und dich schließlich doch wieder beruhigen musst?*“ (Weg 8).

Was fällt uns noch auf, wenn wir uns die Szene des heutigen Evangeliums vergegenwärtigen? Uns fällt sofort auf, dass Jesus Christus offensichtlich unbedingt Zeit für das Gebet haben wollte, und zwar koste, was es wolle. Und so erkennen wir, dass man als Christ ohne Gebet nicht weiter kommt, ja nicht weiter kommen kann. „*Ich habe euch ein Beispiel gegeben*“, sagte Jesus (Joh 13, 15). Das Gebet Jesu auf dem Berg war ein Verweilen bei seinem Vater Gott, d. h. er öffnete sein Herz und erzählte ihm von seinen Erlebnissen, von seinen Plänen,

von seinen Jüngern und von allem Möglichen, was ihn bewegte. Und so werden wir heute daran erinnert, dass Beten mehr ist als nur Gebete verrichten. Beten ist, mit Gott beisammen sein, ihm das Herz öffnen und sich von ihm lieben lassen. Wer das Gebet so gestaltet, wird aus seinen Zeiten des Gebetes bestimmt gestärkt herausgehen. Aber noch eins springt uns bei der Betrachtung dieser Szene des Evangeliums geradezu in die Augen, und das ist, dass Jesus um nichts in der Welt auf die geplante Zeit des Gebetes verzichtet. Vieles sprach eigentlich dafür, dass er es ruhigen Gewissens sein lassen könnte: die Menschen wollten ihn sprechen, er war sicherlich ermüdet nach der Speisung der Tausenden und Abertausenden, die Zeit war schon fortgeschritten, abgesehen davon: er hatte am Tage ja nur Gutes getan, und alles hatte er schließlich für Gott und die Menschen getan. Muss man dann unbedingt noch beten? Das Verhalten Jesu ist eine eindeutige Antwort auf diese Frage: das Gebet – das Verweilen bei Gott - darf man auf keinen Fall lassen. Höchstens kann man es notfalls verschieben, wie Jesus in diesem Fall wegen der hungrigen Menschen getan hat. Aber lassen, das kam bei Jesus offenbar nicht infrage.

Nun geschah wieder einmal etwas ganz Unerwartetes, eben ein weiterer Perspektivenwechsel am Tage. Nach einer vermutlich langen Zeit des Gebetes auf dem Berg, wohin er sich endlich zurückgezogen hatte, schaute er nun auf den See, der unten in der Ebene lag, und sah, dass seine Jünger, die unterwegs mit dem Boot fuhren, ins Bedrängnis geraten waren, das Boot *„wurde von den Wellen hin und her geworfen, denn sie hatten Gegenwind“* (Mt 14, 24), sagt uns das heutige Evangelium. Jesus sieht die Not der Seinen, und was tut er? Das Leiden seiner Jünger macht ihn betroffen, er will helfen, nur: wie? Der Berg ist hoch, die Entfernung zum See beträchtlich, das Boot kann in jedem Augenblick bersten und versinken, die Zeit ist knapp, man kann keine großen Überlegungen anstellen, man muss handeln, und zwar sofort. Weil Jesus nicht nur Mensch, sondern Gott zugleich ist, tut er, was nur ein Gott tun kann, nämlich sich sogleich zu ihnen zu begeben. Und wie tut er das? Da er selber kein Boot hat, und selbst wenn er eins hätte, würde er damit zu spät kommen, ging er einfach so auf dem See. Das war ohne Frage ein ganz großartiges, hundertprozentig aufsehenerregendes Wunder, Jesus wirkte es aber einzig und allein, um den Seinen zu helfen. Und das ist es, was wir heute aus diesem Wunder lernen, dass wir nämlich alles in unserer Hand Stehende tun sollen, selbst wenn das über das Maß des Gewöhnlichen hinausgeht, um unseren unmittelbarsten Nächsten schnell und tatkräftig zu helfen, wenn sie es wirklich brauchen. Wer sich in sein Schneckenhaus zurückzieht, wer nur an sich denkt und deswegen die Not der anderen übersieht, lebt bestimmt nicht nach dem Vorbild Jesu, der gekommen ist, um alles für alle zu

werden. Jesus ist für die Seinen in die Bresche gesprungen. Und deshalb sollen wir es auch tun.

Und nun geschah wieder einmal etwas ganz Neues und Unvorgesehenes, das von Jesus sozusagen auf dem Stegreif ein sofortiges Umdenken forderte. Als er auf dem See wandernd, zum Boot kam, hätte man erwarten dürfen, dass die Jünger sich darüber freuten und das Ende ihrer Bedrängnis bejubeln würden. Das war aber nicht der Fall. Sie schriegen vielmehr vor Angst und meinten, er sei ein Gespenst. Das war nicht schön, doch Jesus lässt sich durch das Ausbleiben einer freundlichen Begrüßung nicht irritieren. Das ist Größe! Er begreift, dass die Jünger die Nerven total blank haben, und sich in einer extrem aufgeregten Verfassung befinden, sie zittern vor Angst und rechnen in jeder Sekunde mit dem Untergang ihres Bootes und damit mit ihrem sicheren Tod. Jesus, der die Situation voll erfasst hat, bemüht sich zunächst darum, sie zu beruhigen. „*Habt Vertrauen, ich bin es; fürchtet euch nicht!*“ (Mt 14, 27), sagt er in aller Sanftmut zu ihnen. Und so lernen wir von Jesus in dieser Stunde, dass um jemandem wirklich zu helfen, muss man ihn zunächst in seiner aktuellen Befindlichkeit verstanden haben. Möglicherweise ist das eine der schönsten Dimensionen der Liebe: dem Du die Gewissheit zu vermitteln, dass man ihn versteht. Der hl. Josefmaria hat einmal gesagt: „*Die Liebe besteht mehr im „Verstehen“ als im „Geben“*“ (Weg 463). Ein tieferer Blick auf diese Begebenheit des Evangeliums lässt uns aber eine weitere, damit verknüpfte Wirklichkeit begreifen, nämlich folgende: Jesus wollte seinen Jüngern zunächst einmal nur ein sicheres Geleit bis zur Ufer ermöglichen, als er ihnen begegnete, merkt er aber, dass sie vor allem einer inneren Aufarbeitung bedürften. Jesus tut es und bewirkt, dass seine Jünger ihr inneres Gleichgewicht behalten, kein Trauma davon tragen. Traumata lassen sich übrigens mit Liebe und Zuneigung aufarbeiten. Das ist eine große Lehre für uns Christen: bei aller Bedeutung des materiellen Gebens, dürfen wir nicht aus den Augen verlieren, dass die Bemühung um das innere Gleichgewicht unseres Nächsten das bessere Geschenk ist, das wir ihm machen können. Wir dürfen uns nicht mit bloß materiellen Geschenken begnügen, wir müssen vielmehr bis in das Innere des Du vordringen.

Meine lieben Schwestern und Brüder, das Evangelium der heutigen Hl. Messe hat uns an einer langen Zeitspanne eines Tages im Leben Jesu teilnehmen lassen. Wir haben unser Augenmerk darauf gerichtet, dass ein häufiger Wechsel in den Tagessituationen zum Alltag Jesu gehört. Dabei haben wir festgestellt, dass jede Situation ihre jeweilige Eigengesetzlichkeit hat, und dass Jesus sich diesen Situationen ganz spezifisch und konkret gestellt hat. So sah also der Weg Gottes auf Erden aus. Und wenn ein Mensch Gott folgen will, wie wir Christen es eigentlich wollen müssten, dann müssen wir sehen, dass auch wir

uns den oft unvorgesehenen Alltagssituationen sachgerecht stellen und dabei in einer ähnlichen Weise handeln, wie Jesus es getan hat. Dann sind wir wirklich Jünger Jesu Christi geworden. Dass wir es lernen, darum bitte ich in dieser Stunde Maria, die Mutter Gottes, von Herzen.